

Nachruf

Theologischer Praktiker

Zum Tode von Gunnar Berndsen

Der Gründer der Ökumenischen Stadtakademie Gera, Pfarrer Gunnar Berndsen (48), ist am 11. Mai während eines Missionseinsatzes in Nigeria an den Folgen eines Herzinfarktes verstorben. Pfarrer Michael Wohlfarth (Altenburg) erinnert an den engagierten Theologen.

Gunnar Berndsen ist nicht mehr auf dieser Erde. Nicht mehr in Nigeria, wohin er zusammen mit seiner Frau Renate Ellmenreich 1999 vom Missionswerk Basel aus gesendet worden ist, um Erwachsene theologisch so auszubilden, dass sie selber predigen und lehren können in ihren Gemeinden. Nicht mehr in Gera, wo er seit den frühen 90er-Jahren beispielhaft als Schulpfarrer gewirkt und ehrenamtlich die Ökumenische Stadtakademie initiiert und mit anderen organisiert hat. Nicht mehr in seiner Heimatkirche in Hessen, von wo aus er mit seiner Frau Renate in die ehemalige DDR gekommen ist, weil sie es nicht mehr ausgehalten hätten, von Hessen aus gute Ratschläge zu geben für den kirchlichen Wiederaufbau in Thüringen unter den Bedingungen einer umstrittenen schnellen Wiedervereinigung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der EKD.

Nein, sie wollten selber vor Ort – nach den großen Demonstrationen für Freiheit und Frieden in Leipzig und anderswo – helfen, dass im Geist und in der Wahrheit die Möglichkeiten ausgeschöpft würden, die nach der friedlichen Revolution in der DDR und in ganz Osteuropa zum Beispiel in den Schulen sich jetzt anboten. Er wird nicht mehr nach Italien fahren und dort römischen Boden betreten, dort, wo er als Auslandspfarrer ganz zu Anfang den gemeinschaftsstiftenden Charakter des Evangeliums erfahren durfte. Und dann verlieren sich für uns, die wir um ihn trauern, die Spuren: Kindheit Lübeck, aufgewachsen in einer Marzipankonditorei ...

Wir sehen ihn noch vor uns in Niebra bei Gera, bei uns zu Hause, als er sich erzählen ließ, wie das in Altenburg so geht: Bildung, Schule, Akademien mit Katholiken und Methodisten im Untergrund ... und danach ... Wir sehen ihn noch in Neudietendorf beim Erfahrungsaustausch, wie erstaunt die sozial verunsicherten Fragestellungen im Raum standen: Ehrenamtlich? Stadtakademie? Ohne bezahlte Stelle? Und wie produktiv es war und bleiben wird, sich mit Gunnar zu unterhalten, angstfrei, weil argumentativ, rechtens und kreativ, zum Mitdenken. Angewandte Theologie. Selbstständige Theologie. LOGOS ALS CHRISTUS UND VERNUNFT. Viele haben gelernt, mutiger zu sein und die Teilhabe an der Vernunft Gottes zu feiern. Dafür sind wir ihm dankbar und für die Erinnerung an Albert Schweitzer: GEISTIGES LEBEN SETZT DIE WAHRHEIT VORAUS. Daraus die Schlussfolgerung, wenn geistiges Leben neben dem geistlichen in der Kirche sein soll, darf die Wahrheit nicht zu kurz kommen. Diejenigen, die Gunnar Berndsen und Renate Ellmenreich begegnet sind, kennen die Belastungen, denen die beiden in dieser Hinsicht ausgesetzt waren. Gunnar Berndsen wurde am 21. Mai in Scharbeutz in seiner norddeutschen Heimat auf dem Waldfriedhof am Kammerweg beigesetzt. Die Trauerfeier des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland und der Baseler Mission fand am 2. Juni im Missionshaus in Basel statt.

An der Seite der Verlierer

Christen in Schässburg stellen sich den gesellschaftlichen Herausforderungen

Zwei Betten pro Zimmer, zwei einfache Nachttische, zwei Kleiderschränke sind die wesentlichen Ausstattungsstücke. In der Gemeinschaftsküche gibt es zum Abendbrot einen Teller Suppe und eine Scheibe Brot. Wahrlich kein Leben im Luxus. Doch für die acht gebrechlichen Bewohner des »Pflegerest« im siebenbürgischen Schässburg oder Sighisoara, wie es rumänisch heißt, ist das teilweise schon viel mehr, als sie vorher in den eigenen vier Wänden hatten. Ganz abgesehen davon, dass die Zimmer im Winter geheizt sind und es sowohl das Essen als auch warmes Wasser zum Baden oder Duschen täglich gibt.

Die hier wohnen, gehören zu den Verlierern der tief greifenden Veränderungsprozesse in der Karpatenrepublik. »Pro Person braucht man umgerechnet etwa 100 bis 150 Euro im Monat zum Überleben«, rechnet Erika Duma, die 47-jährige Diakoniebeauftragte der (deutschen) Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses (A. B.), vor. »Doch die staatlich garantierte Mindestrente von 300 000 Lei entspricht nur rund 10 Euro.« Bittere Armut ist deshalb das Los vieler rumänischer Rentner. Zum Hunger kommt im Winter die Kälte. Zwar gehört Rumänien zu den erdöl- und erdgasfördernden Ländern – doch der Preis ist für viele Menschen auf der Schattenseite des Lebens unerschwinglich. Und auch wenn es auf der anderen Seite einen deutlichen Wirtschaftsaufschwung gibt, wenn »schon viel im Land passiert ist«, wie man es allenthalben bestätigt bekommt: 60 Prozent der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. Wenn dann noch Pflegebedürftigkeit dazu kommt, wird die Situation erst recht unerträglich.

Schon 1994 entstand deshalb in der evangelischen Kirchengemeinde Schässburgs die Idee, in einer leer stehenden Wohnung eine Wohngemeinschaft mit Pflegebetreuung für bedürftige Menschen einzurichten. Mit Unterstützung des Diakonischen Werkes in Bremen, das bis heute den größten Teil der Kosten trägt, wurden von den fünf angestellten Pflegerinnen bisher 40 Personen betreut. »Wie



Die Diakoniebeauftragte der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses Erika Duma (stehend) im Kreise der Seniorinnen. Foto: Harald Krille

in einer Wohngemeinschaft wird neben den pflegerischen Arbeiten auch gemeinsam gekocht, gewaschen, gebügelt, eingekauft und der Wintervorrat an Obst und Gemüse eingekocht«, erzählt Erika Duma.

Das »Pflegerest« ist bei weitem nicht die einzige sozialdiakonische Aktivität der kleinen aber regen evangelischen Gemeinde unter Leitung von Stadtpfarrer Bruno Fröhlich. Zwar zählt die Gemeinde wegen der Auswanderungswelle deutschstämmiger Mitglieder heute mit 511 »Seelen« nur noch etwa ein Fünftel ihres Bestandes in den 80er-Jahren des soeben vergangenen Jahrhunderts. Doch stellen sich die protestantischen Christen mutig den sozialen wie geistlichen Herausforderungen einer Gesellschaft im Umbruch. Ob Angebote der ambulanten Pflege, »Essen auf Rädern« oder eine zentrale Waschküche für Menschen ohne Wasseranschluss geschweige denn Waschmaschine und Bügeleisen: Man will Zeichen der

Hoffnung setzen, Mut machen und nicht zuletzt ein Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus ablegen. Zugleich ist die Schässburger Gemeinde ein Symbol des Aufbruchs der Evangelischen Kirche A. B. aus der Resignation der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts.

Doch die Menschen brauchen unsere Solidarität. Die Möglichkeit, mehr über Vergangenheit und Gegenwart der evangelischen Christen in Schässburg zu erfahren, besteht im September. Eine Leserreise von »Glaube und Heimat« führt unter anderem in das auch aus touristischer Sicht sehenswerte »Rothenburg Transsilvaniens«, wie die Stadt als eines der architektonischen Glanzlichter des Landes genannt wird. Dabei sind natürlich Begegnungen mit den mutigen Christen des Ortes vorgesehen. Lassen Sie sich einladen, sich selbst ein Bild zu machen. Nähere Infos finden Sie in der Anzeige auf Seite 9. Harald Krille

Gratulation

Behütet im Glauben

Zum 100. Geburtstag von Julie Braasch

Von der Wartburg nach Brasilien« war im Jahre 1977 eine Beilage in »Glaube und Heimat« überschrieben, in der die Eisenacher Pfarrwitwe Julie Braasch von ihrem Besuch in lutherischen Gemeinden des fernen Landes berichtete. 1979 war es eine Artikelserie, die weitere Einblicke in das kirchliche Leben Brasiliens gewährte (Nr. 3 bis 13). Am 23. Mai konnte die Autorin ihren 100. Geburtstag feiern. Ihr Sohn Gottfried Braasch stellte uns aus diesem Anlass einen Text der Jubilarin zur Verfügung.

In »Gedanken zum Kriegsende 1945« (aufgeschrieben 1995) heißt es: »Das Geiseltal war der am stärksten bombardierte Landkreis Deutschlands. Die Bomben galten der zweitgrößten und modernsten Zuckerfabrik des Landes im Nachbarort Stöbnitz, dem Mineralölwerk Wintershall in Lützkendorf und den anhaltischen Braunkohlenwerken, welche die Braunkohle für die Leunawerke bei Merseburg



Julie Braasch in Eisenach. Foto: elkth.gerhard.seifert

und die Buna-Werke bei Halle lieferten.

Von den ca. 25 Kirchen und Pfarrhäusern waren 17 zerstört bzw. schwer beschädigt. Die ersten schweren Angriffe waren zu Pfingsten 1944, dann folgten ständig kleinere Angriffe, Einbeziehung in die Angriffe auf Leipzig, Halle, Bitterfeld und wieder schwere Angriffe im September und Oktober 1944. Kaum einen Tag und kaum eine Nacht ohne Fliegeralarm und Leben im Bunker. Das Mineralölwerk brannte tagelang, viele Todesopfer waren zu beklagen. Unser Dorf Möckerling bekam mehrfach Vortreffer auf Wohngebiete; die Hebamme kam um und der Milchmann mit seinem Verkaufswagen und den Pferden sowie einige alte Leute im Keller. Die russischen Kriegsgefangenen mussten mit bloßen Händen die Leichen bzw. das, was von den Menschen übrig geblieben war, ausbuddeln und durften sich nicht einmal die Hände waschen – wir brachten aus dem Pfarrhaus heißes Wasser und auch Zigaretten zu ihnen. Die meisten Menschen eilten in die Bunker tief in die Kohlgrube – 120 Stufen tief – oder in die »Pulverkammer« mit der Nassstrecke, bis eine Bombe den Eingang zerstörte und die gegenüber liegende Baracke, in der wir uns aufhielten, wenn etwas Ruhe war. An dem Tag waren wir das erste Mal im neuen Bunker!

Am 3. April 1945 feierten wir früh um 8 Uhr bei Voralarm die Konfirmation der beiden ältesten Söhne in der Kirche ohne Fenster – sie waren zum zweiten Mal herausgerissen – und mit einem großen Loch im Dach. Vom Vater kam dazu die letzte Post – bis November 1945.«

Dabei gewesen

Hoffnungsvoll und zukunftsweisend

Gedenkfeier in Gotha zur Erinnerung an die Einweihung der Synagoge vor 100 Jahren

Zwischen der feierlichen Einweihung der Gothaer Synagoge im Mai 1904 und der gewaltsamen Zerstörung in der so genannten »Kristallnacht« lagen lediglich 34 Jahre.

Dieses Schicksal teilte die Gemeinde Gotha mit so vielen anderen in Deutschland. Wo vor 100 Jahren schöne Synagogenbauten entstanden, leben heute häufig gar keine Juden mehr.

Es sei eine nach vorne gerichtete Betrachtung, so Salomon Korn, Vizepräsident des Zentralrates der Juden, an das geistige Klima zu erinnern, in dem damals Synagogen gebaut wurden. In seinem Grußwort an die Stadt Gotha, die in einer bewegenden Gedenkveranstaltung an die festliche Einweihung der Synagoge vor 100 Jahren erinnerte, wies Korn auf die Haltung der deutschen Juden hin, die damals prächtige Synagogen bauten, wovon die in Gotha ein Beispiel sei.

Dem schloss sich Rabbiner Andrew Steiman an, der das Grußwort aus Frankfurt überbrachte und ergänzte, dass Gotha auch heute ein Beispiel sein kann in dem Bemühen einer Stadt, öffentlich an einen nie wieder erreichten Höhepunkt religiösen und kulturellen Lebens der Stadt zu erinnern. Zu der Gedenkveranstaltung hatten der Israelgebetskreis der Stadt,



Historische Aufnahme der Synagoge in Gotha. Foto: Archiv

die Kirchen und Oberbürgermeister Volker Doenitz eingeladen.

Zur Eröffnung in der Margarethenkirche erklangen analog zum damaligen Ereignis Orgelklänge, danach ertönten synagogale Gesänge in Originalsprache von Louis Lewandowsky, vorgetragen vom Gothaer Bachchor unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Uthmar Scheidig.

Nach der Lesung von Psalm 84

(»Wie lieb sind mir deine Wohnungen ...«) durch Superintendent Klaus-Ulrich Maneck hielt Matthias Hey von der Initiative »Gegen das Vergessen« eine leidenschaftliche Ansprache, in der klare und mutige Worte aufhören ließen. Er sparte nicht mit Kritik der städtischen Feuerwehr gegenüber, die ebenfalls in diesen Tagen ein »rundes« Jubiläum beging, dabei aber ihr Versagen in der »Kristallnacht« ausparte.

Ergriffenheit über die Tatsache, als Rabbiner in einer Kirche eine Festansprache zu halten, standen am Beginn der Rede von Andrew Steiman. Er bezeichnete das Gedenken als hoffnungsvoll und zukunftsweisend. Das städtische Umfeld vor 100 Jahren bleibe »ein Vermächtnis, eine schöne Erinnerung und eine Verpflichtung«. Bevor die Einladung zum Aufbruch an das Synagogenmahnmal durch den katholischen Pfarrer Schuchardt ausgesprochen wurde, erklang noch einmal Musik, diesmal vom jüdischen Komponisten Ernest Bloch (Flöte/Orgel – Annette Nötzoldt/Uthmar Scheidig). Am authentischen Ort des Geschehens wurde mit feierlichen jüdischen Gesängen, dem Schmücken des Mahnmals und einer Gebetszeremonie bekräftigt: »Gebäude kann man zerstören, den Geist kann man nicht zerstören.« Annette Nötzoldt